

# Am Lebensmittel sparen?

Von Hermann M. Dür

*Die Senkung der Lebensmittelpreise wird oft als ein Hauptargument für ein Agrarfreihandelsabkommen ausgegeben. Doch beim näheren Hinsehen stösst man auf erstaunliche Fakten: Tiefster Schweizer Haushaltsausgabenanteil für Nahrung, überschätztes Einsparpotential beim Nahrungsmittelanteil und vergessene Zusatzkosten beim Systemwechsel. Das Argument von den bedeutenden Konsumenteneinsparungen ist per Saldo unglauwbüdig.*

Ein Agrarfreihandelsabkommen mit der WTO oder EU würde einer der grössten Eingriffe in die Landwirtschaftspolitik seit dem zweiten Weltkrieg darstellen. Urheber und Motive bei dieser Idee sind wenig transparent. Die schweizerischen Erfahrungen mit dem «Agrarfreihandel» vor dem ersten Weltkrieg waren jedenfalls katastrophal. Von Befürworterseite wird nun meist angeführt, dass die Schweizer überdurchschnittlich hohen Lebensmittelpreisen ausgesetzt seien (1.4 mal über dem EU-Schnitt, gegenüber rund 1.1 mal bei unseren Nachbarländern) und ein Agrarfreihandelsabkommen nun eine Lösung für dieses Probleme darstelle.

Leidet also der Wohlstand der Schweizer unter übermässig hohen Ausgaben für Nahrungsmittel? Vermögen «billigere Nahrungsmittel» an prioritärer Stelle die Rechtfertigungslast zu tragen für einen Eingriff, der mehrere 10 000 Arbeitsplätze aus Landwirtschaft und vor und nachgelagerten Branchen fordern würde, der unsere Abhängigkeit im sensiblen Grundnahrungsmittelbereich noch mehr erhöhte, und zudem laut Bundesbericht (EDI, EDA, EVD) vom März 2008 einen kumulierten sektoriellen Einkom-

mensausfall von offiziell 3 bis 6 Milliarden Franken erwarten lässt?

## **Der Engelkoeffizient**

Der deutsche Ökonom Ernst Engel hat 1857 zur Beurteilung des Wohlstandes einen Indikator eingeführt, nämlich den «Engelkoeffizienten». Dies ist der Anteil der Ausgaben eines Haushaltes für Nahrungsmittel in Prozenten. Es gibt das ökonomisch gesicherte Gesetz, wonach mit steigendem Einkommen der Prozentanteil an Ausgaben für Nahrungsmittel sinkt. Je tiefer also in einem Land der Prozentanteil der Ausgaben eines Haushaltes für Nahrungsmittel ist, desto höher ist das durchschnittliche Einkommen bzw. der Wohlstand. Diese Messgrösse hat den grossen Vorteil, dass sie – im Gegensatz zum besser bekannten «Bruttoinlandsprodukt» das inländische Lohn- und Preisniveau immer automatisch mitberücksichtigt. Der Engelkoeffizient hat sich so gut bewährt, dass er dauerhaften Einzug in die Volkswirtschaftslehre gefunden hat.

## **Wie gross sind die Nahrungsmittelausgaben?**

Bei der grossen Armut in Entwicklungsländern kann der

Engelkoeffizient durchaus 75 bis 90% der Konsumausgaben betragen, das heisst, diese Leute müssen praktisch ihr gesamtes Einkommen für Nahrung ausgeben, und die Nahrungsmittelpreise sind für sie offensichtlich ein prioritäres Problem. Russland und Ägypten schneiden mit gut 50% schon besser ab. In Indien liegt er bei 35%, in China bei 30% (ähnlich der Schweiz 1960). In Südafrika werden ca. 20% der Konsumausgaben für Nahrungsmittel ausgegeben, und in osteuropäischen Staaten wie Tschechien oder Slowenien 15 – 20%. In Frankreich und Italien sind es 15%, in Deutschland 12% und in Österreich und der Schweiz noch 11%. Gehen wir – wie das Bundesamt für Statistik – von den gesamten durchschnittlichen Schweizer Haushaltsausgaben aus (inkl. Steuer und Versicherungsausgaben), so gibt der Schweizer von seinen Haushaltsausgaben noch genau 7.4% für Nahrungsmittel aus.

Man reibt sich erstaunt die Augen: Der Engelkoeffizient ist in der Schweiz tatsächlich bemerkenswert tief. Dies erstaunt umso mehr, als doch von hohen Lebensmittelpreisen die Rede war. Man erwartet daher eigentlich einen verheerend hohen Koeffizienten. Der tiefe Wert erklärt sich eben mit der «Hochlohninsel Schweiz». Wir haben international verglichen ausserordentlich hohe Löhne. Die reale Kaufkraft (Gegenüberstellung von Preis- und Einkommensniveau) erreichte in der Schweiz 2006, gemessen am EU-Durchschnitt, mit 129% einen Spitzenwert, ge-

folgt von Österreich mit 123%, Deutschland mit 110%, Frankreich mit 107% und Italien mit 100%.

Nun wäre es ja denkbar, dass der Schweizer zwar nicht objektiv, wohl aber subjektiv unter der Empfindung zu hoher Nahrungsmittelpreise leidet. Die früher deutlich höhere Budgetbelastung durch Nahrungsmittel sowie der tägliche Einkauf derselben, kann die Wahrnehmung von Preisen persönlich und in den Medien beeinflussen.

Nur so ist es erklärbar, warum ein Brotpreisaufschlag von z.B. 30 Rappen je kg noch heute sogar eine Tagesschaumeldung (!) wert ist. (Ein solcher Aufschlag würde beim durchschnittlichen Brotkonsum des Schweizer von 49 kg pro Jahr das Haushaltsbudget jährlich nur um Fr. 15.– belasten.

Mit welcher Priorität belasten also die Lebensmittelpreise das subjektiv empfundene Wohlbefinden der Schweizer? Das «Sorgenbarometer der Credit Suisse» erhebt regelmässig, was die Schweizer in welcher Priorität bedrückt: 2007 waren es Arbeitslosigkeit, Altersvorsorge und Gesundheit. Umweltbelastung und Gewalt im Zusammenhang mit Ausländern sind weitere Themen. Die wirtschaftliche Lage betrachtet man als sehr gut. Die Aufzählung dieser Sorgen lässt also vermuten, dass der objektiv tiefe Ausgabenanteil für Lebensmittel auch subjektiv nicht als prioritäres Problem empfunden wird. Daraus folgt: Die Lebensmittelausgaben sind offensicht-

lich kein Problem, das – weder objektiv noch subjektiv – den Durchschnittskonsumenten beschäftigt.

**Was belastet das Budget tatsächlich?**

Es sind dies mit 27.5% die Steuern, Sozial- und Krankenkassenabgaben. 16.3% geben wir für «Wohnen und Energie» aus. Für «Verkehr» werden 8.5% und für «Unterhaltung und Erholung» 7.4% ausgegeben (also just gleichviel wie für Nahrung, was historisch und volkswirtschaftlich nahezu einzigartig sein dürfte). Allerdings müssen die Ausgaben der Haushalte in Anbetracht des Hungerproblems auf der Welt ethisch ernsthaft zu denken geben, wenn in einem Land für «Mobilität» bereits mehr ausgegeben wird als für Lebensmittel!

**Mehr Wohlstand durch tiefe Preise?**

Wenn wir bereits einen derart tiefen Engelkoeffizienten haben, ist es nicht nachvollziehbar, mit dem Verkaufsargument «Konsumentenutzen» ausgerechnet dort den Hebel anzusetzen, wo die grössten Probleme nicht liegen. Natürlich kommt es auch darauf an, wie stark die Preise sinken könnten. Die vorgebrachten «bis zu 25%» tieferen Lebensmittelpreise tönen vielleicht verlockend, bis man gerechnet hat: Sie würden nämlich bei einem Engelkoeffizienten von 7.4% im Haushaltsbudget schliesslich noch weniger als 2% freisetzen. Versprechen da nicht schon rein logisch die grösseren Ausgabepositionen auch die grösseren Sparpotentiale? – Und: Ist es vertretbar, mit schamloser Propaganda des reinen Preisdenkens bei den Lebensmitteln deren moralischen Wert noch mehr zu mindern? Und wie steht es um die multifunktionelle Landwirtschaft?

**Hier sparen, dort verlieren?**

Nebst Arbeitsplatzverlusten (Konsumenten sind meist auch Arbeitnehmer) und Einkommensausfall generiert das Senken der Nahrungsmittelausgaben von 7.4 auf vielleicht 7 oder 6% plötzlich das Risiko wachsender Kosten an anderen Stellen: Der unerbittliche, ökonomische Zwang, unter extremem Preisdruck bei Löhnen, Arbeitsbedingungen und Lebensmittelsicherheit Einsparungen zu machen, ist sattsam bekannt (Salmonellen in Mastpoulets: Schweiz 0.3%, EU durchschnittlich 24%, «Gammelfleisch» und anderes).

**Falsches Argument**

Den Konsumausgabenanteil für Nahrungsmittel zu senken, kann in der Situation Schweiz definitiv nicht ernsthaft als Motiv für Freihandel gelten. Vage Freihandelsideen mit äusserst unsicheren Sparwirkungen und ohne Lösungsansätze für die verbundenen Gesamtkosten sind kein erstrebenswertes Ziel.

Für Exportbetriebe kann es durchaus ehrbare Argumente für Agrarfreihandelsabkommen geben. Solche Abkommen müssten aber zwingend soziale, ökologische und versorgungspolitische Aspekte beinhalten und müssten gleichlange Spiesse (Forderung nach Nicht-Diskriminierung) für alle Akteure, inkl. die oft vergessenen Zulieferanten und Verarbeiter der Landwirtschaft, beinhalten (in der EU gelten hinsichtlich Kosten, Strukturgrössen, öffentlichen Unterstützungen, usw. ganz andere Rahmenbedingungen als in der Schweiz). Erst dies würde Konsumenten und Produzenten nützen. Ω

Der Autor ist lic. oec. HSG und CEO der Getreidemühle Hermann Dür AG, Burgdorf

Nürnberg, Germany  
**12. – 14. 11. 2008**  
**BRAU Beviale 2008**  
 Rohstoffe – Technologien –  
 Logistik – Marketing  
 48. Europäische Fachmesse  
 für die Getränkewirtschaft

**Die beste Vorbereitung auf  
 das kommende Getränkejahr**

- **Sicher investiert:** 1.400 Aussteller präsentieren modernste Technologien, Rohstoffe, Logistik- und Vermarktungsideen
- **Perfekt arrangiert:** Innovationen, Erfahrungen, Kontakte – hier stellt die Branche ihre Weichen
- **Rundum informiert:** neue Themenpavillons zu IT in der Getränkeindustrie sowie zu Erzeugung, Einkauf und Nutzung regenerativer Energien

Gesucht? Gefunden!  
[www.ask-BRAU-Beviale.de](http://www.ask-BRAU-Beviale.de)  
 Hier finden Sie alle Aussteller und Produkte!

**BesucherService**  
 Handelskammer  
 Deutschland-Schweiz  
 Tel +41 (0) 44.2 83 61 75  
 Fax +41 (0) 44.2 83 61 00  
[suisse@nuernbergmesse.com](mailto:suisse@nuernbergmesse.com)

**NÜRNBERG MESSE**